

Mit Jugendschutz von gestern gegen Inhalte von morgen?

Möglichkeiten der Selbstkontrolle in einer konvergenten Medienwelt

medien impuls-Tagung am 20. Februar 2009 in Berlin

Die klassischen Medien wachsen im Internet zusammen. Ob Radiosendungen, Fernsehfilme, Zeitungsartikel oder einfach nur Informationen über Firmen oder bedeutende Menschen: Alles steht im Netz bereit. Immer öfter werden Inhalte heute zuerst online veröffentlicht und erst anschließend in ihrem „Ursprungs“-Medium – dem Radio,

Fernsehen, Kino oder auf CD und DVD. Die Jugendschutzgesetzgebung und das in diesem Kontext entstandene Zuständigkeits-system verschiedener Prüfinstitutionen und nach den Gesetzen zuständigen Aufsichten berücksichtigen diesen Trend zur Medienkonvergenz nur bedingt. Gesetze lassen sich jedoch nicht in der gleichen Geschwin-



Von links nach rechts:
Dieter Czaja, Sabine Frank, Werner Soballa,
Christiane von Wahlert, Joachim von Gottberg und Hans Ernst Hanten



digkeit ändern, in der technische und wirtschaftliche Entwicklungen voranschreiten. Deshalb ist zu überlegen, ob und wie es gelingen kann, durch eine Kooperation der Selbstkontrollen im Medienbereich eine praktikable Antwort für den Jugendschutz angesichts der Herausforderungen zu schaffen. Diese Frage stand im Mittelpunkt der *medien impuls*-Tagung auf Einladung der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) und der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM) im Museum für Film und Fernsehen in Berlin. Dies war der Auftakt einer zukünftig gemeinsam durchgeführten Veranstaltungsreihe beider Selbstkontrollinstitutionen.

Wie im digitalen Zeitalter Medien konsumiert werden, erläuterte Ibrahim Evsan, Geschäftsführer der Internetplattform sevenload, in seinem Einführungsvortrag über „Digital Natives“. Man könne in digitale und nicht digitale Menschen unterscheiden, erklärte Evsan. „Die ‚Digital Natives‘ haben eine ganz andere Sichtweise auf das Digitale. Sie vertrauen dem Computer alle ihre Daten an. Sie führen eine Mensch-Maschinen-Beziehung mit ihm, die dann auch ins Internet überführt wird. Das heißt, sie geben alle ihre Daten ins Netz.“ Diese Menschen hätten sich so sehr geöffnet, dass sie das Thema Datenschutz nicht interessiere, warnte der Experte. Vor allem Jüngere seien hier Vorreiter. „Aber die Älteren müssen nachziehen, weil sie verstehen müssen, was mit der Jugend passiert“, so Evsan.

Womit sich Kinder und Jugendliche im Netz beschäftigen, beschrieb die Medienwissenschaftlerin Maren Würfel von der Universität Leipzig. Das Internet werde zunehmend als Kommunikationsmedium genutzt – zum Austausch in Weblogs und sozialen Netzwerken. „Hier werden Beziehungen gemagt und Identitätsarbeit geleistet“, sagte Würfel. Außerdem, so die Beobachtung der Wissenschaftlerin, nutzen Jugendliche das Internet zur Rezeption von Inhalten und zur Präsentation von selbst erstelltem Material. Vor allem der programm- und medienträgerunabhängige Zugriff auf Filme oder Texte wird geschätzt. Im Netz sei es aber auch viel einfacher, an problematische Inhalte zu gelangen, die häufig aus dem Kontext gerissen zu empfangen sind. Für den Jugendschutz eröffne sich hier eine

neue Dimension. Auch die Zunahme an sogenanntem „user generated content“ bringe neue Herausforderungen mit sich. „Früher funktionierte es so, dass ein klassischer Anbieter Inhalte erstellt hat, dass man diese Inhalte kontrolliert und dann eventuell den Zugang dazu reglementiert hat. Heute werden Filme, Fotos oder Texte zunehmend von den Nutzern generiert durch verschiedenste Formen der Kommunikation. Wir haben überhaupt keine Ahnung, wie wir mit diesen Inhalten umgehen sollen“, skizzierte Würfel das Problem. Von klassischer Selbstkontrolle könne man hier nicht reden, da die Inhalte ja nicht vorher vorgelegt würden. Fazit der Wissenschaftlerin: „Es geht nicht mehr um die Regulierung von Senderinhalten, sondern um mediale Kommunikation. Fest steht außerdem: Man kann nicht mehr für einen Medienbereich allein agieren.“

Auch Thomas Kleist vom Institut für Europäisches Medienrecht e. V. in Saarbrücken konstatierte Handlungsbedarf. Kleist referierte aus rechtlicher Perspektive über neue Anforderungen an den Jugendschutz. In seinem Vortrag umriss er den europäischen und deutschen Rechtsrahmen für die Medienregulierung. „Die Herausforderung besteht darin, das geltende Recht für neue Medienformen wie das Internet weiterzuentwickeln“, schloss der Medienrechtler und machte dies an einem Beispiel deutlich. „Die FSF prüft Filme vorab, bevor sie im privaten Fernsehen gezeigt werden dürfen. Dagegen macht die FSM immer erst eine Ex-post-Kontrolle, wenn die Dinge schon gelaufen sind. Das passt nicht zueinander, zumal die Medieninhalte mal übers Internet, mal übers Fernsehen ankommen. Das muss angeglichen werden.“ Zu fragen sei, ob das gesamte Jugendmedienschutz-System überhaupt auf die neue Medienwelt ausgerichtet werden könne. An einen großen Wurf glaube er dabei nicht so recht. Eher an kleine Veränderungen. „Es gibt Ideen, aber die liegen im Detail“, sagte Kleist. „Wir haben ja heute viele Player, die aufgerufen sind, den Jugendmedienschutz zu gewährleisten, Gremien im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Selbstkontrollen bei den Privaten. Das ganze System ist noch nicht in sich kompatibel. Das sind viele kleine Schritte, die gemacht werden müssen.“

Wie diese Schritte aussehen könnten, dar-

über debattierten in der abschließenden Diskussionsrunde Vertreter von Selbstkontrollen gemeinsam mit Hans Ernst Hanten, Leiter der Gruppe Medien beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. „Wir haben einen Paradigmenwechsel im Jugendschutz“, konstatierte Joachim von Gottberg, Geschäftsführer der FSF. „Wenn etwa im Internet die Grenzen zwischen Nutzern und Anbietern verschmelzen, kommen wir mit den alten Mitteln nicht weiter. Müssen wir umdenken und ein völlig neues System bilden?“, fragte von Gottberg mit Blick auf die Entstehungsgeschichte der Selbstkontrollen, deren Arbeit bislang auf Inhalteanbieter und Vertriebswege ausgerichtet ist. „Müssen wir die alten Trennungen zwischen Bund- und Länderkompetenz und zwischen den Selbstkontrollen möglicherweise vollkommen auflösen – früher oder später?“

Bezogen auf das Internet plädierte Sabine Frank, Geschäftsführerin der FSM, dafür, Selbstkontrolle weniger an Inhalten als an Diensten zu orientieren. „Wir haben Verhaltenskodizes mit den Unternehmen aufgesetzt, um sehr spezifisch für Jugendschutzproblematiken in den Diensten wie etwa Social Communitys Lösungen anzubieten“, erläuterte sie das Vorgehen der FSM. Angesichts der Vielzahl an Inhalten im Netz, die von Nutzern erstellt werden, plädierte sie dafür, auch die User stärker in die Verantwortung zu nehmen. „Wir müssen die Diensteanbieter verpflichten, Instrumentarien bereitzustellen, dass auch die Nutzer was tun“, so Frank. Viele Fragen seien offen, etwa wie interaktive Spiele, in die sich der Nutzer selbst einbringen kann, aus Jugendschutzsicht einzuschätzen seien. „Bewerte ich es, wie der Hersteller es mal herausgegeben hat, oder bewerte ich es mit seinen potenziellen Veränderungsmöglichkeiten?“ Frank plädierte dafür, Jugendschutz weiter zu fassen und in Richtung Sucht und Datenschutz zu denken. Die Zukunft liege aber auch in der Kooperation. „Die FSF und FSM haben einen Kooperationsweg angefangen, und wir hoffen sehr, dass dies auf andere Selbstkontrollen erweitert werden kann. Man sollte die Kompetenzen, die da sind, vernetzen. Ja, ein Teil der Lösung ist die Kooperation“, sagte Frank.

Auch Dieter Czaja, RTL-Jugendschutzbeauf-

Von oben nach unten:

Ibrahim Evsan, Maren Würfel und Thomas Kleist



trager und Vorstandsvorsitzender der FSF, entwarf ein Szenario für den Jugendschutz im Zeitalter der Medienkonvergenz. „Ich glaube, dass wir im Jugendschutz tendenziell wegkommen müssen von der Prüfung von Programmen. Das wird immer ein wichtiger Bestandteil sein, aber eine zweite Säule wird zunehmend an Bedeutung gewinnen: eine Art Programmberatung, mit der wir den Internetanbietern, aber auch den Fernsehredaktionen als Selbstkontrollen helfen, bestimmte Konzepte zu entwickeln – für Sendungen und für Plattformen, so dass sie am Ende nicht Probleme für Heranwachsende darstellen“, erklärte Czaja.

Hans Ernst Hanten machte sich für den Fortbestand des komplexen deutschen Selbstkontrollsystems stark. „Wir müssen die Kompetenz dieser Einrichtungen erhalten, aber die Wege vereinfachen“, sagte Hanten. Er schlug vor, die Idee des sogenannten „One-Stop-Shops“ zu durchdenken. Die Instanz, die für die erste Verwertung eines Inhalts zuständig ist, solle auch die Verwertung für alle anderen Vertriebswege regeln. Der Vorteil: Alles werde aus einer Hand entschieden. Allerdings gab Christiane von Wahlert, Geschäftsführerin der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft und der FSK, zu bedenken, dass die Rechtslage und das daraus resultierende hierarchische Gefälle der Selbstkontrollen dem entgegenstünden. „Dies muss vom Gesetzgeber geklärt werden“, sagte von Wahlert. Entscheidend für die Inhalte-Anbieter sei vor allem eines: Rechtssicherheit. Insgesamt jedoch waren sich die Diskutanten einig: Man müsse sich davon verabschieden, dass es immer eine hundertprozentige Lösung gebe. Man stehe am Anfang eines sich optimierenden Systems.

Vera Linß